

## Wieviel Ökonomie verträgt das Musiktheater?

Stichworte für die Moderation: Längst sind die Opern- und Festspielhäuser der Republik von Management- und Controlling-Firmen heimgesucht und "durchforstet" worden – allüberall hatte dies drastischen Stellen-Abbau zur Folge. Doch besser wurde das Musiktheater dadurch nicht – und wohl noch nicht einmal sehr viel preiswerter. Indem sich eine breit angelegte Konferenz den Fragen von Musiktheater und Ökonomie systematisch zuwendet, stehen nicht nur die vielfältigen Probleme der Theaterfinanzierung, des Managements, der rechtlichen Rahmenbedingungen und der Einsparmöglichkeiten zur Diskussion, sondern generell die "Ökonomisierung" dieser Sphäre und das sie vorantreibende politische "Kulturbewusstsein". Das Generalsekretariat der Europäischen Musiktheater-Akademie Wien hatte zur Erörterung all dieser Fragen geladen und konferierte zwei Tage auf Schloß Thurnau bei Bayreuth (es schloss sich zu einigen speziellen Fragen noch eine Verhandlungsrunde der Bayerischen Theaterakademie August Everding im Prinzregenten-Theater in München an). F.R. versucht, ein Fazit zu ziehen.

Autor:

Die Materie ist wahrlich komplex und sperrig. Die Musiktheater, diese singulären Konglomerate aus singenden Musikern und Instrumentalisten, aus Theaterleuten, Technikern und hoch differenzierten Werkstätten, diese in Größe und nach sozialen Bedingungen und regionalen Besonderheiten so unterschiedlich gewachsenen Betriebe stammen im Prinzip aus der Zeit der Manufakturen, als die Arbeitszeit noch sehr preiswert war. Angelagert haben sich in diesen Institutionen Errungenschaften aus der Ära der Verbürgerlichung, auch aus Zeiten einer so ziemlich überall grassierenden nationalen Hybris; dann – gegenläufig – aus den Jahrzehnten des Gesundschumpfens unter demokratischen Verhältnissen. Die Musiktheater sind seit langem von Arbeits- und Tarifrecht abhängig, von schwankenden Wertschätzungen der Kunstgattung Oper in der Gesellschaft und, seit den Achtziger Jahren, von der fast überall gebotenen Notwendigkeit, sich in moderne Wirtschaftsunternehmen umstrukturieren zu müssen. Die historischen Voraussetzungen, die gegenwärtigen Desiderate und die zu erwartende Verschärfung der Strukturfragen – diese ganzen sich überkreuzenden Entwicklungslinien und durcheinanderlaufenden Problem-Knäuel zu entwirren, hatte sich nun eine Tagung der Europäischen Musiktheater-Akademie auf Schloß Thurnau bei Bayreuth und im Münchener Prinzregenten-Theater zum Ziel gesetzt. Es galt, die Problemfelder zu systematisieren und Handreichungen für weitere Lösungsansätze zu formulieren.

Da erschien es durchaus angebracht, dass der Hamburger Ökonomie-Professor Peter Bendixen zum Auftakt daran erinnerte, dass die Oper – entgegen ihrem Image – schon seit Menschengedenken "keine elitäre Kunstform" mehr sei: in und mit ihr versammle sich mehr "Volk" als irgendwo anders in der Sphäre der Kultur – und kein ökonomisches System komme ohne Volk und ohne Kultur aus. Von da an zog sich ein Gedanke wie ein Cantus firmus durch die Vorträge und Round-Tables: dass nämlich die völlige und gar blindwütig betriebene Ökonomisierung – nicht zu verwechseln mit der gebotenen Wirtschaftlichkeit – selbst für die dem Musiktheater-Sektor von den Kommunal-, Landes- und Bundespolitikern vorgegebenen Ziele kontraproduktiv sei. Rolf Bolwin, Rechtsanwalt und Geschäftsführender Direktor des Deutschen Bühnenvereins (sozusagen der Arbeitgeber-Präsident des Theater-Sektors), resümierte kurz und bündig:

O-Ton 1:

"Wir müssen erkennen, dass die wirtschaftlichen Bedingungen sich geändert haben – dass die öffentliche Hand weniger Geld zu Verfügung hat und deswegen muss man ganz intensiv die Frage stellen: an welcher Stelle kann man sparen? Das ist in den letzten Jahren geschehen, das wird auch weiter geschehen. Aber man

muss auch die Grenzen kennen. Irgendwo wird – auch durch die Rechtsordnung – eine Grenze gesetzt, die man nicht überschreiten kann.“

Autor:

So wurde denn also – notwendigerweise – auf Schloß Thurnau eine Menge über die in Europa, selbst innerhalb der Bundesrepublik höchst unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen verhandelt und immer wieder über das leidige Geld, das vorn und hinten fehlt, aber auch – mit Zug zum Höheren – über Politik und Kulturbewusstsein im Allgemeinen; auch am Beispiel Portugal heute und insbesondere am Beispiel Deutschland. Österreich war insofern fein heraus, als im Fall der Wiener Bundestheater von einer erfolgreich verlaufenen Aufgliederung des einstigen zentralen Staatstheater-Konzerns in effiziente und gut kooperierende Teilbetriebe berichtet werden konnte – und von einem damit einhergehenden Wandel der Mentalität vor allem bei den Mitarbeitern der Technik und der Werkstätten. Hofrat Kurt Schögggl konstatierte:

O-Ton 2:

"Es musste und muss sich in den Köpfen nach wie vor sehr viel ändern, und es ändert sich auch andauernd. Wobei man sagen muss, dass davon weniger die künstlerischen Bereiche betroffen sein sollten, die Sänger, das Orchester, der Chor, als die Inanspruchnahme der technischen Leistungen. Es gibt jetzt tatsächlich Produkte, die mit Preisen versehen sind, und Rechnungen die für die Produkte gelegt werden, d.h.: es ist unmittelbar vergleichbar.“

Autor:

Der Wiener Theater-Verwaltungsfachmann Schögggl spricht vom "Kipp-Effekt" – einer ökonomischen Entwicklung, bei der durch Umbau der Unternehmens-Struktur, effiziente Sparmaßnahmen und durch arbeitsrechtliche Einschnitte seit 1999 die Kosten-Lawine des Musiktheaters aufgefangen und der Anteil der Eigenfinanzierung erheblich gesteigert werden konnte. Doch noch einmal läßt sich, wenn Qualitätsstandards gewährleistet werden sollten, eine solche kapitalistische Rosskur nicht wiederholen.

O-Ton 3:

"Wir haben mit der Ausgliederung neue Kollektiv-Verträge verhandelt, die zunächst nur für das neu eingetretene Personal gelten. Ursprünglich haben wir gedacht, dass das länger dauern wird bis die natürliche Fluktuation diesen 'Kipp-Effekt' auslöst. Wir haben festgestellt, dass dieser 'Kipp-Effekt' relativ frühzeitig eintritt, d.h. wir haben bei den neuen Kollektiven flexiblere Arbeitszeiten durch Rechnungsmodelle erreicht, die auch geeignet sind, Kosten einzusparen.

Autor:

Mit der schrumpfenden Zahl der Kultur-Orchester beschäftigte sich der gegenwärtig in Italien arbeitende Musikwissenschaftler Arnold Jacobshagen – in Deutschland seit 1992 eine Reduktion von 168 auf 135 – überproportional viel Rückgang bei den Konzert-Orchestern. Gute Überlebenschancen haben – nach den fälligen Fusionen – die kleineren Orchester draußen im Lande, die in hohem Maß an ein Opernhaus oder mehrere Musiktheater gebunden sind. Als ein Ergebnis der Thurnauer Konferenz zeichnete sich ab, dass es gerade die überproportional hohen Kosten der Orchester sind, an die in nächster Zeit noch gerüttelt werden dürfte. Dazu noch einmal der Bühnenvereins-Geschäftsführer Bolwin:

O-Ton 4:

"Ich würde mir erst einmal wünschen, dass wir im Orchesterbereich noch einige Regelungen verändern können. Ich würde mir zweitens wünschen, dass der Gesetzgeber sich etwas bewusster wäre, was er als Beitrag leistet zu den Arbeitsbedingungen, die in einem Theaterbetrieb vorherrschen und sich einiger Fragen, die wir ihm gestellt haben, annehmen würde. Und ich würde mir drittens wünschen, dass innerhalb der

Theater wieder ein stärkerer Zusammenhalt aller entstehen würde und man mehr daran denkt, das künstlerische Produkt in den Vordergrund zu rücken und vielleicht weniger die eigenen Interessen.“ "Hat man nicht auch Geld beineben, kann man nicht recht glücklich sein“

[Frieder Reininghaus]